

unilink

Oktober 2008



Abegg-Stiftung: Neuer
Lehrstuhl für die Uni

..... 8

Blogosphäre: Auch die
Uni bloggt

..... 10

ViaStoria: Auf den
Wegen der Römer

..... 14

Qualität – die Sicht von aussen

Das Prüfungsergebnis zum Quality Audit 2008 an der Universität Bern liegt vor. Die externe Expertengruppe bescheinigt uns deutliche Fortschritte im QSE-System und empfiehlt einen verstärkten Austausch über die Entwicklung und Sicherung der Qualität unserer Leistungen.

Kurz vor Ende des letzten Semesters hat ein internationales Expertenteam während drei Tagen das Qualitätssicherungs- und -entwicklungssystem (QSE-System) der Universität Bern untersucht (vgl. unilink Februar und April). Zahlreiche Gruppengespräche mit Angehörigen der Universität fanden statt und verlangten Konzentrations- und Durchhaltevermögen von der Vorsitzenden, Hannelore Weck-Hannemann, und den vier Experten, darunter auch ein Student der ETH Zürich. Vor der Visite hatten die Experten einen Selbstbeurteilungsbericht der Universität mit Dokumentationen über unser QSE-System erhalten. Während des Besuchs kamen weitere Berichte und Unterlagen zur Vertiefung der bereits gewonnenen Eindrücke hinzu.

Standards – Bericht – Reaktionen

Einen Monat nach ihrer Visite hat die Expertengruppe dem Schweizerischen Organ für Akkreditierung und Qualitäts-

sicherung (OAQ) ihren Bericht vorgelegt. Dieser wurde an die Universität weitergeleitet, damit sie innerhalb von sechs Wochen zu den Prüfungsergebnissen Stellung nehmen und auf allfällige sachliche Fehler hinweisen konnte. Die Universität Bern hat am 10. September ihre Stellungnahme dem OAQ übergeben. Grundsätzlich erachten die Dekanate, die Q-Beauftragten und die Universitätsleitung die Analyse des Expertenteams als zutreffend, auch wenn dabei ein paar Kröten zu schlucken sind. Wie aber lautet das Urteil der Experten? Sie haben ihre Prüfung nach den sieben von der Schweizerischen Universitätskonferenz festgelegten Standards ausgerichtet. Sind diese erfüllt, zeigt eine Universität, dass sie sich Gedanken darüber gemacht hat, was sie unter der Qualität ihrer Leistungen versteht und mit welchen Instrumenten die Wirkung der QSE-Massnahmen überprüft werden kann. Die Expertengruppe hebt den Fortschritt der Universität Bern in Richtung eines

QSE-Systems seit dem letzten Audit von 2004 hervor. Dabei verweist sie auf Grundlagen wie die Strategie 2012, Leistungsvereinbarungen, Konzepte und Leitfäden. Sie anerkennt zudem die Anstrengungen beim Aufbau von QSE-Strukturen. Es gibt also etliche positive Aspekte vorzuzeigen. Die Auditgruppe meint aber auch, dass wir noch nicht allen Standards vollständig nachleben.

Mehr Qualitätskultur

Die Vorsitzende der Expertengruppe hat an der Schlusskonferenz vom 23. Mai gezeigt, welche Wege die Universität Bern einschlagen könnte, um sich zu verbessern. Oft bräuchten wir den Blick nur auf uns selbst zu richten, denn es gebe Institute und Fakultäten, die im Bereich QSE schon viel geleistet hätten. In der Vetsuisse-Fakultät beispielsweise sind im Zuge ihrer Gründung Strukturen entstanden, die als Diskussionsforen fortlaufend Aspekte der Qualitätssicherung behandeln. Die Vetsuisse-Fakultät unterzieht sich zudem im Abstand von mehreren Jahren jeweils externen Evaluationen der Lehre und der Forschung.

Gerade weil die Universität stark dezentral ausgerichtet ist und daher zwischen den Einheiten grosse Unterschiede bestehen, müssen wir einen gemeinsamen QSE-Ansatz finden. Hannelore Weck-Hannemann empfiehlt den systematischen Dialog über eine sinnvolle und wirksame Berner Qualitätsentwicklung und -sicherung. Dieser Dialog dürfe jedoch nicht nur intern stattfinden, sondern solle die Aussensicht einschliessen – die Sicht der Absolvierenden und Absolventen sowie derjenigen, welche sich auf die Leistungen der Universität stützen. Die QSE-Kommission wird voraussichtlich bis Ende Jahr einen Plan vorlegen, wie wir unseren QSE-Ansatz weiterentwickeln können.

Kalinka Huber, Stab Universitätsleitung



Ein internationales Expertenteam hat das Qualitätssicherungs- und -entwicklungssystem der Universität Bern beurteilt. Dazu fanden zahlreiche Gruppengespräche mit Angehörigen der Universität statt.

Neuberufungen

NEUE PROFESSUR

Der Regierungsrat hat am 3. September die Schaffung der Abegg-Stiftungsprofessur am Institut für Kunstgeschichte genehmigt. Der neue Lehrstuhl heisst «Geschichte der textilen Künste».

NEUER VIZEDIREKTOR UB

Dr. Niklaus Landolt kehrt als neuer Vizedirektor der Universitätsbibliothek und Leiter der Zentralbibliothek nach Bern zurück. Bis zu seinem Stellenantritt am 1. Februar 2009 wirkt er als Direktor der Stadtbibliothek Biel.

UMBENENNUNG

Das Zoologische Institut wurde umbenannt in Institut für Ökologie und Evolution.

Frank Stüber

Ordentlicher Professor für Anästhesiologie



Auf den 1. Oktober wurde Frank Stüber vom Regierungsrat zum ordentlichen Professor für Anästhesiologie und vom Verwaltungsrat des Inselspitals zum Direktor und Chefarzt der Universitätsklinik für Anästhesiologie und Schmerztherapie ernannt.

Frank Stüber (46) ist in Norddeutschland (Kiel) aufgewachsen und hat an der Christian-Albrechts-Universität Kiel Medizin studiert. Nach der Promotion im Jahr 1988 arbeitete er zunächst als Assistenzarzt an der Klinik für Anästhesiologie und Intensivmedizin der Universität Kiel. Nach einem Forschungsaufenthalt am Howard-Hughes-Medical-Institute der University of Alabama, Birmingham (USA), und Abschluss der Facharztausbildung in Kiel wechselte er 1996 als Oberarzt an die Klinik und Poliklinik für Anästhesiologie und Intensivmedizin der Universität Bonn. Dort erwarb er die Zusatzbezeichnungen für Intensivmedizin und Schmerztherapie und habilitierte 1999. Bis 1999 war er intensivmedizinisch tätig, um danach als Visiting Associate Professor of Anesthesiology an der University of Texas, Houston, zu lehren und klinisch zu arbeiten. Ab 2001 war er geschäftsführender Oberarzt in Bonn und wurde 2004 zum stellvertretenden Direktor der Klinik ernannt. Anfang 2005 verlieh ihm die Universität Bonn den Titel eines ausserplanmässigen Professors. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen die Prädisposition zu perioperativen Komplikationen, molekulare Mechanismen und genetische Grundlagen der perioperativen Entzündungsreaktion sowie Projekte der Pharmakogenetik und der genetischen Prädisposition des Schmerzes.

Christos Katsaros

Ordentlicher Professor für Kieferorthopädie



Der Regierungsrat hat Christos Katsaros zum ordentlichen Professor und Direktor der Klinik für Kieferorthopädie ernannt. Er hat seine Stelle als Nachfolger von Sabine Ruf am 1. Oktober angetreten. Christos Katsaros (46) ist in Ioannina (Griechenland) aufgewachsen und hat an der Universität Thessaloniki Zahnmedizin studiert. Seine Promotion, die Weiterbildung zum Facharzt für Kieferorthopädie und die Habilitation absolvierte er an der Universität des Saarlandes in Deutschland. Ein weiteres Forschungsstudium an der Universität Göteborg (Schweden) schloss er 2001 mit einem PhD ab. Im Jahr 2002 wurde er Professor für Kieferorthopädie an der Radboud Universität Nijmegen (Niederlande). Christos Katsaros ist Editor der Zahnmedizinischen Sektion des «Cleft Palate-Craniofacial Journal». Im Zentrum seiner klinischen Tätigkeit und Forschung stehen Aspekte der multidisziplinären Behandlung von Patienten mit Lippen-, Kiefer- und Gaumenspalten.

Inhaltsverzeichnis

Unileitung. . .	2
Köpfe und Karrieren . . .	3
Würdigung. . .	5
Nachruf. . .	6
Nachrichten und Namen. . .	7
Tipps und Termine	18

Neuberufungen

Andreas Wagner

Ausserordentlicher Professor für Altes Testament



Als Nachfolger von Walter Dietrich hat die Universitätsleitung Andreas Wagner zum ausserordentlichen Professor für Altes Testament ernannt. Er wird seine Stelle am 1. Februar 2009 antreten.

Andreas Wagner (45) wurde in Ludwigs-hafen am Rhein geboren und ist in der Metropolregion Rhein-Neckar aufgewachsen. Er hat an den Universitäten Mainz und Heidelberg Evangelische Theologie, Deutsche Philologie, Musikwissenschaft und Musik studiert. Von 1987 bis 1990 wirkte er als Lehrbeauftragter am Peter-Cornelius-Konservatorium Mainz. 1990 schloss er in Mainz mit einem Magister Artium in Deutscher Philologie ab. Er arbeitete nachher als wissenschaftlicher Mitarbeiter und Assistent an der Universität Mainz und promovierte dort 1995 zum Dr. theol. 2002 folgte die Habilitation im Fach Alttestamentliche Wissenschaft in Mainz. Von 2000 bis 2007 war er Forschungsstipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) in Heidelberg. In den Jahren 2005 bis 2008 führten ihn Vertretungen nach Basel und Mainz. 2008–2009 arbeitet er als geschäftsführendes Direktoriumsmitglied am Institut für Theologie und Sozialethik an der TU Darmstadt. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen alttestamentliche Propheten und Psalmen, die Entwicklung der alttestamentlichen Religion im Kontext der altorientalischen Kultur sowie Fragen der alttestamentlichen historischen Anthropologie.

Christian Hesse

Ordentlicher Professor für Mittelalterliche Geschichte



Der Regierungsrat hat Christian Hesse als Nachfolger von Rainer C. Schwinges auf den 1. September zum ordentlichen Professor für Mittelalterliche Geschichte ernannt.

Christian Hesse (47) ist in Zürich aufgewachsen und hat an der dortigen Universität Allgemeine Geschichte, Kunstgeschichte und Chemie studiert. 1987 schloss er seine Studien mit dem Lizentiat ab. In der Folge arbeitete er als wissenschaftlicher Mitarbeiter bei der Kantonalen Denkmalpflege Zürich in den Bereichen Inventarisierung sowie Bauuntersuchung und als wissenschaftlicher Assistent an der Universität Zürich. Nach verschiedenen mittelalterarchäologischen Praktika in England wurde er 1990 in Mittelalterlicher Geschichte an der Universität Zürich promoviert. Zwischen 1990 und 1998 war er Assistent an der Abteilung für Mittelalterliche Geschichte an der Universität Bern. Nach der Leitung eines eigenen Forschungsprojekts des Schweizerischen Nationalfonds und einem Forschungsaufenthalt an der Universität Giessen (Deutschland) habilitierte er sich 2003 in Mittelalterlicher Geschichte an der Universität Bern. 2008 lehnte er einen Ruf auf die Professur für Landesgeschichte an der Universität Jena (Deutschland) ab. Im Zentrum seiner Forschungstätigkeit stehen die Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Adels, die Entstehung von Staatlichkeit sowie die Universitäts- und Bildungsgeschichte.

NEUE PRIVATDOZENTEN

• Medizinische Fakultät

Martin Weber

für Orthopädische Chirurgie

Markus Schwerzmann

für Kardiologie

Andreas Wahl

für Kardiologie

• Theologische Fakultät

Michael Bangert

für Allgemeine Kirchengeschichte

RÜCKTRITT

Christian Lüthi

Ordentlicher Professor für Marketing und Unternehmensführung

Auf den 30. September 2008

PREISE

Dana Medaille

Prof. Dr. **Thomas Armbruster**, Professor für mineralogische Kristallographie, wurde von der amerikanischen Mineralogischen Gesellschaft als erstem Europäer die Dana Medaille verliehen. Diese Auszeichnung würdigt hervorragende wissenschaftliche Beiträge in der Mineralogie.

Dent Medal

Prof. Dr. **Anselm Gerhard**, Direktor des Instituts für Musikwissenschaft, ist von der Royal Musical Association (London) mit der Dent Medal ausgezeichnet worden. Dieser Wissenschaftspreis wird in Absprache mit der International Musicological Society seit 1961 zum Andenken an den englischen Musikforscher Edward J. Dent (1876–1957) für herausragende Beiträge im Fach Musikwissenschaft verliehen.

Swiss MedLab Award

Am 3. International Swiss MedLab Congress hat **Ursula Amstutz**, Doktorandin am Institut für Klinische Chemie, den Swiss MedLab für die beste eingereichte Arbeit erhalten.

Hans Koblet



Im Namen aller ehemaligen Mitarbeiter und Studenten möchte ich Herrn Professor Dr. med. Hans Koblet zu seinem 80. Geburtstag herzlich gratulieren.

Hans Koblet wurde am 21. August 1928 in Burgdorf geboren und verbrachte dort seine Kindheit und Schulzeit. 1948 begann er sein Medizinstudium in Bern. Von diesem Zeitpunkt an war sein professionelles Leben stark mit der Universität Bern verbunden, wo er nach der Promovierung im Jahre 1954 vier Jahre als Assistent verbrachte. Nach Erlangung der Doktorwürde begannen seine wissenschaftlichen Wander- und Lehrjahre an verschiedenen Instituten der USA und der Schweiz, namentlich am Institut für Klinische Eiweissforschung der Universität Bern (Prof. G. Riva), an der Schweizerischen Zentrale für klinische Tumorforschung (Prof. S. Barandun) und am Institut de Biologie Moléculaire der Universität Genf (Prof. A. Tissières). Im Jahre 1968 habilitierte Hans Koblet in Bern auf dem Gebiet der Molekularbiologie, bevor er nach Zürich an das Institut für Medizinische Mikrobiologie und an das Institut für Virologie wechselte. 1974 wurde er zum Leiter der Abteilung für Molekularbiologie ans Institut für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie der Universität Bern unter Professor D. Jachertz berufen. Nach einem Sabbatical im Jahr 1987 am Institute of Tropical Medicine der Universität Nagasaki bei Prof. A. Igarashi leitete Hans Koblet das Institut für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie ad interim bis 1990. Im Jahr 1992 folgte die Ernennung zum Ordinarius. Am 30. September 1993 wurde Professor Koblet emeritiert.

Hans Koblet hat sich sehr früh für die Regulation der Proteinsynthese interessiert, die er als einer der ersten mit den Mitteln der Molekularbiologie zu untersuchen begann. Das Semliki Forest Virus, ein RNA-Virus der Gattung Alphaviren, erwies sich

dabei als ideales Modell. Dessen Vermehrungsmechanismen wurden von seiner Forschungsgruppe intensiv untersucht und in zahlreichen Publikationen und Kongressen vorgetragen.

Der Person Hans Koblet wäre Unrecht getan, würden nicht auch ihre anderen Facetten erwähnt. Als Kind des Zweiten Weltkriegs, wie er sich selbst einmal bezeichnet hat, wurde ihm drastisch vor Augen geführt, wohin eine totalitäre Gesellschaftsform führen kann. Dies war der Grundstein für sein Engagement in Armee, Politik und Gesellschaft. Die in späteren Jahren im Labor gewonnenen Erkenntnisse über virale Verbreitungs- und Überlebensmechanismen, wie diejenigen des AIDS-Virus, haben ihn zu Schlussfolgerungen über die gesellschaftlichen Auswirkungen dieser Infektionskrankheiten geführt, die er konsequent und mit Überzeugung vorgetragen und verteidigt hat. Dabei hat er sich nicht nur Freunde geschaffen. Wer jedoch diese Ecken und Kanten akzeptieren konnte, dem hat sich eine Persönlichkeit von grosser Offenheit und beeindruckender Bildung offenbart. Nach seiner Emeritierung hat sich Hans Koblet als Gast von Professor Peterhans am Institut für Veterinär-Virologie der Universität Bern bis ins Jahr 2000 weiter mit wissenschaftlichen Themen beschäftigt und zahlreiche Vorträge gehalten. Seit einigen Jahren widmet er sich nun vermehrt seinen zwei Passionen, dem Schach und dem Studium der japanischen Kultur.

Im Namen aller Kollegen und Freunde danke ich Hans Koblet für die schönen und anregenden Jahre der Zusammenarbeit und wünsche ihm noch viele Jahre des «Un-Ruhestands», aber auch vermehrt der Musse in seinem bezaubernden Moosgarten.

Dr. Christian Schoch

Hans Bietenhard



Professor Dr. Hans Bietenhard ist am 5. September in Steffisburg im 93. Lebensjahr gestorben. Er und seine Frau Ruth haben den Bernerinnen und Bernern das Neue Testament und – zusammen mit ihrem Sohn Benedikt – in Auswahl das Alte Testament in ihrer Sprache geschenkt. Sie erbrachten damit eine theologisch und sprachlich herausragende Leistung, die weit über Bern hinaus Anerkennung gefunden hat. In dieses Werk hat der Verstorbene Erkenntnisse seines langen Gelehrtenlebens eingebracht, das im Dienst der Kenntnis des Judentums unter den Christen stand.

Nach dem Studium der Theologie in Bern, Basel, Zürich und Paris promovierte Hans Bietenhard 1945 in Basel zum Doktor der Theologie. Fast ein Vierteljahrhundert lang wirkte er als Pfarrer, zuletzt in Steffisburg. Gleichzeitig lehrte er seit seiner Habilitation im Jahr 1948 an der Evangelisch-theologischen Fakultät der Universität Bern Neues Testament sowie Geschichte und Theologie des Spätjudentums, ab 1962 als nebenamtlicher Extraordinarius. In seinen minutiös vorbereiteten, ab Stenogramm vorgetragenen Vorlesungen hat er es dank intimer Vertrautheit mit der rabbinischen Literatur, der neutestamentlichen Zeitgeschichte und der neueren und älteren Forschung hervorragend verstanden, biblische Texte, auch gerade schwer verständliche, zu erklären und zu erhellen.

Ab 1969 konnte sich Hans Bietenhard als Inhaber einer vollamtlichen Nationalfondsp Professur für Intertestamentarisches und Spätjudentum und deren Verbindung zum Neuen Testament vermehrt auf seine Forschung konzentrieren. Diese Ernennung war die wohlverdiente Anerkennung seiner grossen wissenschaftlichen Leistungen. Nun erschienen in rascher Folge fundierte Arbeiten wie zur syrischen Dekapolis (1963), «Caesarea, Origenes und die Juden» (1974), über Qumran (1979), die Logos-Theologie im Rabbinat (1979) und zum Begriff «Der Menschensohn» (1982) sowie wichtige Artikel im «Theologischen Wörterbuch zum Neuen Testament». Hans Bietenhard war als Kenner der jüdischen Theologie – er hat mehrere jüdische Schriften übersetzt und kommentiert – eine international hoch angesehene Kapazität.

Die Theologische Fakultät, für die er auf dem Gebiet der Judaistik bahnbrechende Dienste geleistet und deren Prüfungskommission er über viele Jahre hinweg umsichtig präsidiert hat, gedenkt seiner in grosser Dankbarkeit und hofft, mit der im April dieses Jahres neu errichteten Professur und dem Institut für Judaistik das Werk des Verstorbenen in seinem Sinn weiterzuführen.

*Im Namen der Theologischen Fakultät:
Prof. Dr. Martin George, Dekan*

Am besten immer der Nase nach

Am Anfang ist der Geruch: Bereits im Mutterleib können wir Düfte riechen. Trotzdem hat sich die Wissenschaft lange Zeit nicht um die Nase gekümmert. Heute wissen wir: Duft ruft wie kein anderer Reiz Erinnerungen und Emotionen hervor. Und er hilft uns bei der Partnersuche, wie der deutsche Geruchsforscher Hanns Hatt an einem Vortrag in Bern erklärte.



Die Nase ist ein wichtigeres Sinnesorgan, als wir denken: Etwa 80 Prozent dessen, was wir schmecken, riechen wir eigentlich.

Wir sollten besser auf unsere Nase hören, mahnt Hanns Hatt. Denn sonst riskieren wir eine Scheidung. Wie kommt das? Fangen wir da an, wo das Verständnis über unseren Geruchssinn aufhört: Der Mensch besitzt 1000 Geruchsrezeptoren. Davon funktionieren aber nur 350 – ein Verlust, der im Verlauf der Evolution vermutlich zu Gunsten des Farbensehens geschah. Und nur von vier dieser Rezeptoren ist der Wissenschaft bekannt, welchen Geruch sie aufnehmen. Die Geruchsforschung steckt noch in den Kinderschuhen, und unser Riechorgan wurde lange Zeit unterschätzt. Vielleicht weil wir davon ausgegangen sind, dass wir die Umwelt hauptsächlich mit Augen und Ohren wahrnehmen. Welche wichtige Rolle die Nase spielt, zeigt der Vergleich mit einem anderen Organ: mit der Zunge, die nur vier verschiedene Geschmacksrichtungen unterscheiden kann – süß, sauer, salzig und bitter. «Das meiste was wir schmecken, riechen wir eigentlich», sagt Hatt.

Gerüche gehen direkt ins Gehirn

Der Biologe an der Ruhr-Universität Bochum, der für einen Vortrag an die Universität Bern gekommen ist, versucht der Nase in Forschung und Gesellschaft zu

ihrem verdienten Ansehen zu verhelfen. In den letzten zehn Jahren sei ein wahrer Quantensprung gelungen im Verständnis, wie der Geruchssinn funktioniert und wie Gerüche uns beeinflussen. Bereits länger bekannt ist, dass Nervenreize des Geruchssinns ohne Umweg direkt ins Stammhirn geleitet werden – und zwar in den Teil, wo Emotionen, Erinnerungen und Stimmungen verarbeitet werden. Was die Nase riecht, beeinflusst uns deshalb unbewusst und ist nicht steuerbar, wie sich am folgenden Beispiel zeigt: Es ist praktisch unmöglich, sich einen bestimmten Geruch in Erinnerung zu rufen. Umgekehrt rufen Düfte stärker als andere Reize Emotionen und Erinnerungen hervor.

Nicht allen stinkt's

Erinnern können wir uns sogar an Gerüche, die wir vor unserer Geburt wahrgenommen haben. «Der Fötus kann bereits riechen», sagt Hanns Hatt. Welche Gerüche wir später mögen, wird damit zum Teil bereits im Mutterleib entschieden. Und auch später sind es persönliche Erfahrungen, die dafür verantwortlich sind, dass wir etwas als wohlriechend oder als Gestank empfinden. Vorlieben für Gerüche seien nicht angeboren, so Hatt, es gebe denn auch keinen Duft, den alle mögen.

Was heute die wenigsten Leute mögen, sind Körpergerüche. Daran zeigt sich die kulturspezifische Prägung des Geruchssinns. Noch vor 200 Jahren zählten körperliche Ausdünstungen zu den geruchlichen Genüssen, während wir sie heute mit Deodorant und Parfum zu überdecken versuchen. Dennoch spielt der individuelle Geruch eines jeden Menschen immer noch eine wohl wichtigere Rolle, als wir uns das eingestehen. Experimente haben gezeigt, dass wir uns von möglichen Partnern angezogen fühlen, die anders riechen als wir selbst. Und das macht durchaus Sinn. Der Riechforscher erklärt: «Verschiedene Körperdüfte weisen auf unterschiedliches Erbgut hin. Evolutionstheoretisch ist es sinnvoll, wenn das Erbgut zweier Partner voneinander möglichst verschieden ist.» So kann verhindert werden, dass rezessive Gene sichtbar werden und Erbkrankheiten auftauchen. Gehen wir bei der Partnersuche also nicht der Nase nach, riskieren wir, an den Falschen oder die Falsche zu geraten.

Matthias Abplanalp

Ein Duft für Spermien

Im kürzlich erschienenen Buch «Das Maiglöckchen-Phänomen» ist der deutsche Geruchsforscher Hanns Hatt dem Duft der Fortpflanzung auf der Spur. Er konnte nachweisen, dass Duftrezeptoren nicht nur in der Nase, sondern auch in Spermien vorkommen. Sie weisen den Spermien den Weg zur Eizelle, die einen Duft ausströmt, der demjenigen von Maiglöckchen ähnlich ist. An seinem Vortrag in Bern präsentierte Hatt auch gleich den dazu passenden Duftblocker, der es den Spermien verunmöglicht, den Maiglöckchenduft zu riechen. Der Forscher eröffnet damit einen Denkansatz für eine hormonfreie Art der Empfängnisverhütung.

In Stoffen schwelgen

Welches Beinkleid trug einst der König, welchen Talar der Priester? Künftig können sich Dozierende und Studierende am Institut für Kunstgeschichte mit der Geschichte der textilen Künste auseinandersetzen. Die Abegg-Stiftung finanziert einen entsprechenden neuen Lehrstuhl.



Diese Damenschossjacke aus violetterm Seidendamast gehört zur aktuellen Ausstellung der Abegg-Stiftung. Die grossen abstehenden Schossteile lagen einst auf einem Reifrock auf.

In den Werkstätten der Abegg-Stiftung in Riggisberg arbeitet jeder Studierende und jede Projektmitarbeiterin an einem eigenen Gewand oder Stoff. Licht spenden spezielle drehbare Lampen, wie sie sonst in Operationssälen verwendet werden. Die Textilrestauratorin Stefanie Göckeritz aus Deutschland, hausintern ausgebildet, beugt sich beispielsweise über einen blau-grau-schwarzen Kaftan aus dem Kaukasus – seit 2004 im Besitz der Abegg-Stiftung. Dieser Grabfund aus dem 8. bis 10. Jahrhundert wurde für den Kunsthandel unsachgemäss repariert. Zuerst ging es für Göckeritz darum, herauszufinden, wie diese Reparatur rückgängig gemacht werden kann, ohne das Gewebe zu beschädigen. Sie hat nach diversen Experimenten festgestellt, dass die beste Methode ein bestimmtes Lösemittel ist. Nun sichert sie schadhafte Stellen mit dünner Nadel und Seidenfaden.

Europaweite Attraktion

Die Abegg-Stiftung-Professur an der Universität Bern bietet ein in der Schweiz einmaliges Angebot im Bereich der Kunstgeschichte. Mit dem neuen Lehrstuhl «Geschichte der textilen Künste» kann die Berner Kunstgeschichte ihr internationales Profil ausbauen. Die Professur verstärkt zudem den Berner Forschungsschwerpunkt «Kunst und Kultur im globalen und regionalen Kontext». «Die Einrichtung einer solchen Stelle ist höchst willkommen, füllt sie doch eine schmerzliche Lücke», sagt Professor Bernd Nicolai vom Institut für Kunstgeschichte. Das Kunstgewerbe werde dadurch wieder in die kunsthistorische Lehre und Forschung integriert, wo es im Laufe des 20. Jahrhunderts mehr und mehr an den Rand gedrängt wurde. Einzig noch in Uppsala (Schweden) und am Londoner Courtauld Institute gibt es eine Professur, die sich mit Textilgeschichte beschäftigt. «Wir versprechen uns durch diesen Lehrstuhl eine europaweite Attraktion, die durch die Zusammenarbeit mit den benachbarten Sammlungen und Werkstätten der Abegg-Stiftung wie auch

des Historischen Museums Bern noch gesteigert wird», so Nicolai.

Eldorado für Textil-Liebhaber

«Wir möchten mit der Professur das Kunstgewerbe im universitären Bereich verankern», erklärt Regula Schorta, Direktorin der Abegg-Stiftung, die Absicht der Geldgeber. Sie und ihre Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter wirken sowohl in der Konservierung und Restaurierung wie auch in der Kunstgeschichtsforschung. Schon länger arbeitet die Abegg-Stiftung in Riggisberg mit der Berner Hochschule der Künste zusammen und bietet für insgesamt etwa sechs Studierende einen Bachelor und Master in Textilkonservierung und -restaurierung an. Studentinnen und Studenten aus der ganzen Welt verlagern ihren Lebensmittelpunkt für einige Jahre ins kleine und idyllisch gelegene Riggisberg, um dort eine exzellente Ausbildung zu geniessen. «Wir haben Studierende aus Skandinavien, Frankreich, Italien, Deutschland und Osteuropa», erzählt Schorta. Vom neuen Lehrstuhlinhaber in Bern erhofft sie sich einen regen Austausch mit den Kollegen von Riggisberg: «Es geht uns darum, Synergien zu nutzen, im Bereich der Bibliotheken und Bestände, aber auch

Die Abegg-Stiftung

Werner Abegg, zusammen mit seiner Frau Margaret Gründer der Abegg-Stiftung, war ein Zürcher Textilindustrieller, der Anfang des 20. Jahrhunderts die Baumwollindustrie seiner Familie in Turin übernahm. Nach Mussolinis Machtergreifung wanderte er nach Amerika aus. Bereits in jungen Jahren hatte er begonnen, verschiedenste Textilien zu sammeln. In den USA lernte er seine zukünftige Frau kennen, die sein Interesse an der Erforschung und Bewahrung alter Textilien teilte. In den 50er Jahren kehrten sie in die Schweiz zurück und bauten sich eine prächtige Villa in Riggisberg – heutzutage als Wohnkultur-Museum zu besichtigen – und gründeten 1961 die Abegg-Stiftung.



Die prächtige Villa von Werner und Margaret Abegg in Riggisberg ist heutzutage als Wohnkultur-Museum zu besichtigen.

bei konkreten Objekten und Fragestellungen».

Die Abegg-Stiftung ist mit einer von insgesamt elf Stimmen in der Berufungskommission für die neue Professur vertreten. Es seien 16 ernst zu nehmende Bewerbungen eingegangen, und in der nächsten Zeit finden die Vorträge der Bewerberinnen und Bewerber statt. Im besten Fall könnte der oder die Neuberufene die Arbeit im Februar 2009 aufnehmen. Der Stelleninhaber wird ein neues Studienprogramm, einen spezialisierten Master zur Geschichte der textilen Künste und einen PhD-Studiengang aufbauen sowie Grundlagenforschung im Bereich des Kunstgewerbes leisten.

Prunk und Pracht

Die Textilrestauratorinnen der Abegg-Stiftung bearbeiten auf Anfrage von öffentlichen Institutionen – je nach den jeweiligen Ressourcen und Interessen – auch Gewänder oder Stoffe aus deren Besitz. Dies geschah beispielsweise bei den Kleidungsstücken der aktuellen Sonderausstellung in Riggisberg. «Bürgerstolz und Fürstenpracht» zeigt extravagante und aufwändig dekorierte Kostüme des 16. bis

Bürgerstolz und Fürstenpracht

Bis zum 2. November ist die aktuelle Sonderausstellung «Bürgerstolz und Fürstenpracht» jeweils nachmittags zu besichtigen. Weitere Informationen unter: www.abegg-stiftung.ch

18. Jahrhunderts aus dem Besitz der Staatlichen Kunstsammlungen Dresden und dem Hessischen Landesmuseum Darmstadt. Eine der Hauptattraktionen ist ein kunstvoll gefertigtes mehrteiliges Kostüm von Kurfürst Moritz von Sachsen. Das Ensemble ist das älteste vollständig erhaltene Prunkkostüm der Renaissance. Nach der Ausstellung in Riggisberg kehren die wertvollen Kleidungsstücke zu ihren angestammten Museen zurück, wo sie dereinst dem dortigen Publikum gezeigt werden. Die Abegg-Stiftung beherbergt auch ein Depot für historische Textilien. In unzähligen Schubladen in verschiedensten Grössen liegen sie flach ausgebreitet, so dass sie fachgerecht aufbewahrt und für die wissenschaftliche Bearbeitung gut sichtbar sind. Zukünftig werden auch Forschende und Studierende der Universität Bern das eine oder andere prachtvoll gewebte oder gestickte Kunstwerk genau unter die Lupe nehmen.

Stich um Stich

Geduldig und sorgfältig näht Textilrestauratorin Stefanie Göckeritz Stich um Stich am Kaftan. Später wird sie für das wertvolle Männergewand eine dreidimensionale Figurine herstellen, damit es vollflächig gestützt ist und von allen Seiten bestaunt werden kann. Der Kaftan ist ein Stück für die neue Dauer-Ausstellung und verlangt bis zu seiner Fertigstellung viele Monate intensiver Arbeit.

Salomé Zimmermann

Die damals modische breite Silhouette betonte die Würde, Macht und Männlichkeit des Kurfürsten Moritz von Sachsen.



Jedem sein Blog

Blogs schiessen wie Pilze aus dem Boden. Das neue Kommunikationsinstrument ist nicht nur für Privatpersonen attraktiv, sondern auch für Unternehmen – auch für die Universität Bern. Angestellte und Studierende können ab sofort im Projektblog «175 Jahre UniBE» Kommentare hinterlassen.

«Es ist Montag, und ich muss von den Missen Abschied nehmen, obwohl ich gerne noch etwas bei ihnen geblieben wäre», schreibt Moritz Leuenberger in seinem Blog. Die Woche lässt sich gleich ein bisschen leichter an, wenn der Bundesrat scheinbar persönlich zu einem spricht. Leuenberger gehört zu den prominentesten Bloggern hierzulande, aber er ist beim weitem nicht der Einzige: 133 Millionen Blogs sind seit 2002 weltweit entstanden, 900 000 neue Einträge werden täglich geschrieben. Die Blogosphäre, wie die Gesamtheit aller Blogs und ihrer Verbindungen genannt wird, breitet sich in irrem Tempo über das Internet aus. «Der Fantasie sind Tür und Tor geöffnet», sagt Thomas Myrach, Wirtschaftsinformatiker an der Universität Bern. Diesen Eindruck wird schnell bestätigen, wer sich in die weite Welt der Blogs wagt: Zahllose Tagebücher, Reiseberichte, Tipps und Tricks über dies und das, Diskussionen über Kuhglockenlärm, Lego-Bausteine und italienische Hundemode – es gibt nichts, was es nicht gibt. Fast hat man das Gefühl, das globale Dorf mit seinem Geschwätz sei in digitaler Form vollendet.

Vom Tagebuch zum Themenblog

Auf den zweiten Blick merkt man allerdings, dass dem nicht so ist. Ein Blog ist hierarchisch aufgebaut, die Teilnehmenden sind nicht mit gleich langen Spiessen ausgestattet. Da ist einmal der Betreiber des Blogs, dem tatsächlich keine Grenzen gesetzt sind: Er kann Beiträge schreiben und andere Blogger als Autorinnen und Autoren zulassen. Wer aber einen Kommentar auf einen Blog-Eintrag veröffentlichen will, ist dazu auf das Einverständnis des Bloggers angewiesen. Kommunikation über Blogs ist damit immer gerichtet. «Ein Blog ist nicht primär auf Interaktion ausgelegt, sondern ein einseitig gesteuertes Medium», präzisiert Myrach. Es sei in erster Linie ein Mechanismus, mit dem Informationen

und Meinungen verteilt werden können. Die ursprüngliche Idee der ersten Blogs, die Mitte der 90er Jahre auftauchten, war das elektronische Tagebuch. Daher stammt auch der Begriff: Blog ist eine Abkürzung von Weblog. Im Logbuch halten hauptsächlich Seefahrer tägliche Ereignisse fest. Heute wimmelt es neben diesen persönlichen Tagebüchern vor allem von Themenblogs. Auch entdecken immer häufiger Unternehmen das Blog als internes Kommunikationsmedium für sich – so auch die Universität Bern. Dass so viele neue Blogs entstehen, liegt nicht zuletzt daran, dass sie sehr schnell erstellt sind. «Ihr eigenes Blog in zwei Minuten», heisst es auf der Internetseite www.blog.ch. Das leere Gefäss steht bereit, wird mit wenigen Mausklicks individualisiert – und schon erhält die Blogosphäre Zuwachs. Daran zeigt sich aber auch, dass die hohen Zahlen zu relativieren sind: Viele Blogs schwirren vermut-

lich inhaltsleer im Internet umher. Denn wenn es darum geht, Inhalte zu kreieren, werden aus Minuten sehr schnell Stunden. «Ich sitze manchmal zwei Stunden an einem einzigen Blogeintrag», sagt Myrach, der bereits aktiv in verschiedenen Themenblogs tätig war. Das Blog erlaubt zwar eine schnelle Verbreitung von Informationen in die ganze Welt hinaus, seine Pflege ist aber zeitintensiv. Es gibt gute Gründe, auf Qualität zu achten: Was einmal im Netz steht, verschwindet so schnell nicht wieder. Und wer will, dass seine Blog-einträge gelesen werden, muss seine Botschaft kurz und präzise fassen, denn die Geduld der Leserschaft ist beschränkt.

Blogs brauchen Masse

Mit der Aufmerksamkeit verhält es sich in der Blogosphäre gleich wie in anderen Medien: Was polarisiert, kommt an. Zuspitzungen bringen Feedback. Neben gut aufbereiteten und interessanten



Das eigene Blog erlaubt eine schnelle Verbreitung von Informationen in die Welt hinaus, verlangt aber regelmässige und sorgfältige Pflege – mit dem entsprechenden Zeitaufwand.

Suchen | Kontakt | Lageplan

Blog «175 Jahre UniBE»

Home

- Autorinnen und Autoren
- Nutzungsregeln
- Über diesen Blog

Uni-internaler Blog zum 175-Jahr-Jubiläum im 2009

Preisfrage - es geht weiter!

8. Oktober 2008, geschrieben von [Nicola von Greverz](#)

Liebe Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Herzlichen Dank all denen, die sich bis jetzt an unserer Preisfrage beteiligt und mitgeraten haben. Nur so viel: Die korrekte Antwort wurde bereits gegeben. Da aber doch auch einige andere, sehr fantasievolle Vorschläge gebracht wurden, haben wir uns entschieden, noch bis zum Sonntag, 19. Oktober, Antworten entgegen zu nehmen. Am Montag, 20. Oktober, werden wir dann nicht nur die erste richtige, sondern auch die originellste Frage auszeichnen. Es lohnt sich also, «weiter zu raten»!


[0 Kommentare](#)

Club am Mittag zum Thema «Bloggen»

6. Oktober 2008, geschrieben von [Monika Weibel](#)

Unter dem Titel «Das Weblog – nützliches Kommunikationsinstrument oder Bühne für Selbstdarsteller/innen?» hat heute die erste [Club am Mittag](#)-Veranstaltung des Herbstsemesters 2008 stattgefunden. Wer sich für's Bloggen interessiert und nicht teilnehmen konnte, kann sich hier die [Präsentation \(pdf, 404KB\)](#) herunterladen.

[3 Kommentare](#)



UNIVERSITÄT BERN

Services

Neueste Artikel

- >> Preisfrage - es geht weiter!
- >> Club am Mittag zum Thema «Bloggen»
- >> Kleine Preisfrage

Kategorien

- >> Finanzen (1)
- >> Jubiläumsmotiv (1)
- >> Projekt allgemein (5)

Archive

- >> Oktober 2008 (4)
- >> September 2008 (3)

Kalender

Oktober 2008

M	D	M	D	F	S	S
		1	2	3	4	5
6	7	8	9	10	11	12
13	14	15	16	17	18	19
20	21	22	23	24	25	26
27	28	29	30	31		

[« Sep](#)

[RSS-Feed abonnieren](#)

So sieht das neuste Blog der Universität Bern aus: Die Projektverantwortlichen des 175-Jahr-Jubiläums bloggen, Angestellte und Studierende kommentieren.

Inhalten braucht ein Blog aber vor allem eines, um erfolgreich zu sein: Masse. «Je mehr Leute ich mit einem Blog erreiche, umso grösser wird die Chance, dass sich Kommunikative darunter befinden, die eigene Kommentare schreiben», erklärt Myrach. Die «90-9-1-Regel» hat sich etabliert: 90 Prozent einer an einem bestimmten Thema interessierten Community sind reine Konsumenten, 9 Prozent kommentieren unregelmässig, nur 1 Prozent regelmässig. Kurzum: Wenn mein Blog zwar von Millionen von Internet-Usern gelesen wird, niemand aber nur einen einzigen Kommentar schreibt, habe ich mich für das falsche Gefäss entschieden. Das Blog ist nur eine von vielen Kommunikationsmöglichkeiten im Internet, die alle ihre Vor- und Nachteile haben. «Es kommt darauf an, diese Medien richtig einzusetzen», sagt Monika Weibel, Leiterin Weboffice der Universität Bern. Zum Beispiel: Ein Blog ist besser führ- und kontrollierbar als etwa ein Forum, das eine freiere Diskussion zulässt. Beliebte ist auch die Wiki-Technologie, die auf dem Prinzip

des «collaborative writing», des kollaborativen Entstehens, basiert und sich eignet, um Wissen zu dokumentieren. «Blogs sind ihrem Wesen nach nicht kollaborativ», hält Thomas Myrach fest. Sie passen vielmehr in die klassische Idee des Internets, eine dezentrale Informationsstruktur zu schaffen, wo die Betreiber von Webseiten selber bestimmen können, was auf ihren Seiten veröffentlicht wird.

Nutzungsregeln beachten

Bloggen bedeutet also keinesfalls «anything goes» – keine freie Wildbahn in der digitalen Welt. Wer seine Kommentare publiziert sehen will, muss an der Redaktion des Blogbetreibers vorbei und die Nutzungsregeln, oft als «Blog Policy» bezeichnet, beachten. Dort steht neben ethischen Grundsätzen auch, dass niemand ein Recht auf Veröffentlichung eines Kommentars hat. Als steuerbares Medium eignet sich das Blog besonders gut für die Unternehmenskommunikation: Es ermöglicht der Unternehmensleitung, die Inhalte zu kontrollieren, erlaubt aber gleichzeitig, dass die Angestellten

mitreden können. Das funktioniert natürlich auch an einer Universität, wenn die Verantwortlichen etwa über das im Jahr 2009 anstehende Uni-Jubiläum berichten (siehe Kasten). Oder wenn Professorinnen und Professoren ihren Studierenden über den Tellerrand von Seminaren und Vorlesungen hinaus mitteilen möchten, wie ihr Alltag aussieht. Myrach ist überzeugt: «Blogs können ein nützliches Instrument sein, um Angestellte und Studierende an eine Institution zu binden.»

Matthias Ablanalp

Die Uni Bern bloggt

Seit kurzem macht auch die Universität Bern erste Gehversuche mit Blogs. Das Collegium generale richtete anlässlich seiner Vortragsreihe zur Euro 08 ein Blog ein, und die Universitätsbibliothek will demnächst seinen Newsletter durch ein Blog ersetzen. Seit Ende September kommunizieren die Verantwortlichen des 175-Jahr-Jubiläums in einem Blog über die Fortschritte bei der Planung der Festaktivitäten (<http://blog175.unibe.ch>). «Das Projektblog ist ein Pilotversuch», erklärt Monika Weibel, Leiterin des Weboffice in der Abteilung Kommunikation. Es ist nur vom universitätsinternen Netz aus zugänglich – also nur für Angestellte und Studierende. Nächstes Jahr soll es durch ein «echtes», öffentliches Jubiläumsblog abgelöst werden. Wenn Sie das Projektblog abonnieren, werden Sie jeweils über neue Einträge per E-Mail benachrichtigt. Klicken Sie dazu auf der Seite des Blogs in der Servicespalte rechts auf den Link «RSS-Feed abonnieren».

Vom Stall ins hochmoderne Labor

Die Veterinär-Physiologen der Universität Bern sorgen mit ihren Forschungen dafür, dass widerstandskräftige Kühe gezüchtet werden. Gesunde Tiere geben gesunde Milch ab. Davon profitieren Bauern und Konsumenten.

Die Milch ist das Nationalgetränk der Schweiz. Entsprechend hoch sind die Ansprüche, welche die Konsumierenden stellen – und tatsächlich hat die Schweizer Milch weltweit die beste Qualität. Für den Landwirt muss zusätzlich auch die Milchmenge stimmen, damit er davon leben kann. Zudem sollen die Tiere gesund sein. Welche Kuh erfüllt alle diese Anforderungen? Mit solchen Fragen beschäftigen sich der Veterinär-Physiologe Rupert Bruckmaier und sein Team von der Vetsuisse-Fakultät.

Parasitäre Milchdrüsen

Die Berner Veterinär-Physiologen erforschen hauptsächlich Stoffwechsel-Krankheiten bei Kühen. Zu Beginn der Laktation – des Zeitraums, in dem die Kuh Milch abgibt – besteht bei einigen Tieren das Risiko, dass der Stoffwechsel zusammenbricht. Der Übergang von der Trächtigkeit in die Milchproduktion ist heikel: In dieser ersten, sechswöchigen Phase wird am meisten Milch produziert und auf die Energie-Reserven zurückgegriffen. Bei anderen Körperleistungen wie beispielsweise der physischen Leistung oder dem Wachstum verhindern körpereigene Schutzmechanismen, dass die Energie-Reserven restlos aufgebraucht werden. «Die Milchdrüsen verhalten sich jedoch beinahe parasitär und entnehmen dem Blut «rücksichtslos» die Glukose für die Milchbildung», so Bruckmaier. Im Extremfall kann es dadurch zum metabolischen Zusammenbruch kommen: Es ist nicht mehr genügend Energie, die beim Verbrennen der Glukose entsteht, für die anderen Körperfunktionen vorhanden.

Die Leber hält das Gleichgewicht

Dazu kommt, dass Kühe die Glukose – im Gegensatz zu Menschen und Schweinen – nicht direkt aus der Nahrung herausfiltern können. Der Grund: Die Verdauung von Kühen ist anders angelegt, da sie imstande sind, Zellulose abzubauen. Kühe



Mit Hilfe von Magnetbändern um den Hals der Kühe und den entsprechenden technischen Einrichtungen beim Futtertrog können die Wissenschaftler das Fressverhalten der Tiere mitverfolgen.

verfügen über einen Vormagen, den so genannten Pansen, in dem Mikroorganismen die Zellulose zerkleinern, damit sie verdaut werden kann. Bei diesem Vorgang wird jedoch gleichzeitig auch die Glukose zerkleinert, die dann von der Leber wieder aufgebaut werden muss. «Dies ist ein aufwändiger Prozess, der viel Energie verschlingt», erklärt Bruckmaier. Wenn für die Bildung der Glukose die Ausgangssubstrate knapp werden, werden in der Leber auch so genannte Ketonkörper gebildet. Sind diese in zu hoher Konzentration vorhanden, entwickeln sie eine beinahe toxische Wirkung, steigen ins Gehirn und mindern unter anderem den Appetit, was die Nährstoffknappheit weiter verschärfen kann. «Die Leber ist somit das zentrale Organ für den Gesamtstoffwechsel. Wenn es ihr gelingt, das Gleichgewicht zu halten, ist die erste Phase der Laktation problemlos», führt Bruckmaier aus. Die Veterinär-Physiologen untersuchen nun anhand von Gewebeproben der Leber, welche Gene verantwortlich sind für die erfolgreiche Anpassung an die Milchproduktion nach der Geburt des Kalbs. Damit wird eine wichtige Grundlage für die

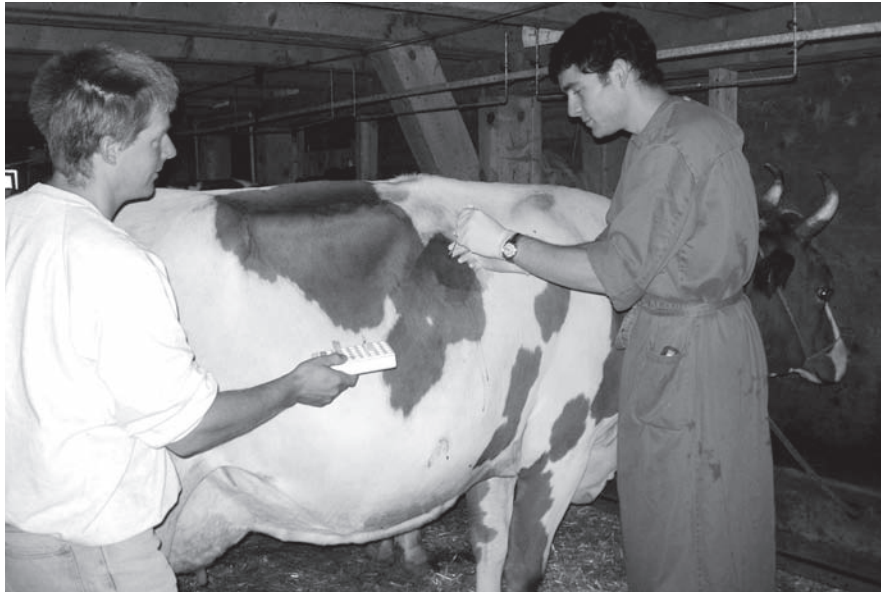
weitere Züchtung von Kühen geschaffen. «Wir – Wissenschaftler, Bauern und Konsumierende – wollen gesunde Lebensmittel von gesunden Tieren», umschreibt Bruckmaier den praktischen Nutzen seiner Forschung.

Büro in Bern – Ställe in Fribourg

Rupert Bruckmaiers Büro befindet sich in der hinteren Längsgasse in unmittelbarer Nähe der Wiederkäuer-Klinik, mit der zusammengearbeitet wird. Mindestens einmal pro Tag fährt er ins Freiburgische nach Posieux, wo sich die Eidgenössische Forschungsanstalt für Nutztiere befindet (Agroscope Liebefeld-Posieux ALP). Dort sind auch die Veterinär-Physiologen – ein Team von rund 18 Personen inklusive ausländischen Gastforschern – eingemietet und profitieren von der Infrastruktur und dem gegenseitigen Austausch. In idyllischer ländlicher Umgebung grasen Kühe neben grossen Stallungen und hochmodernen Forschungslabors. «Mit Hilfe von Magnetbändern um den Hals wird beispielsweise aufgezeichnet, welche Kuh wann was frisst», erläutert Bruckmaier. Nicht nur national, sondern auch inter-

national sind die Berner Veterinär-Physiologen gut vernetzt: «Während wir vor allem Stoffwechselstörungen untersuchen, sind zum Beispiel die Münchner auf Fruchtbarkeitsprobleme spezialisiert. Wir informieren uns über Forschungsergebnisse, tauschen aber auch Gewebeproben aus», so Bruckmaier. Die wichtigsten Kooperationspartner sitzen ausser in München und der japanischen Partnerfakultät in den USA – überall, wo es führende Arbeitsgruppen im Bereich der Veterinär-Physiologie gibt. Dank den idealen Arbeitsbedingungen in Posieux – die auch Drittmittel-Geber überzeugen – können Bruckmaier und sein Team mithalten und einen wichtigen gesellschaftlichen Beitrag leisten: Auch zukünftige Generationen von Schweizer Kindern werden gesunde Milch von gesunden Kühen und frei von Medikamentenrückständen geniessen.

Salomé Zimmermann



Der Veterinär-Physiologe Marco Graber entnimmt einer Kuh von Landwirt Roland Rügsegger Gewebe aus der Leber für eine wissenschaftliche Untersuchung.



Professor Rupert Bruckmaier untersucht mit seinem Team die genetischen Faktoren eines starken Immunsystems, das die gefährlichen Euter-Entzündungen erfolgreich bekämpfen kann.

Entzündete Euter

Neben den Stoffwechselkrankheiten erforschen die Berner Veterinär-Physiologen unter anderem auch die Milchdrüsen von Kühen. Häufig kommen bei den Tieren schmerzhaft und lebensbedrohliche Euter-Entzündungen vor. Bis anhin wurden sie mit Antibiotika bekämpft. Im Zug der Bio-Bewegung wird jedoch versucht, weniger Antibiotika einzusetzen. Damit dies möglich ist, braucht es ein gut funktionierendes Immunsystem; sonst gelangen schädliche Bakterien in die Milch. Rupert Bruckmaier und sein Team untersuchen die genetischen Faktoren eines starken Immunsystems. Entsprechend können die Kühe später für die Weiterzucht selektioniert werden. Ein konventionell geführter Bauernhof kann nämlich gemäss Bruckmaier nicht problemlos von heute auf morgen in einen Biobetrieb umgestellt werden. Nur Tiere mit einem potenten Immunsystem können im Fall einer Infektion den Kampf gegen Bakterien ohne den Einsatz von Antibiotika gewinnen.

Wie die Römer auf Entdeckungsreise gehen

Die Fachorganisation «ViaStoria – Zentrum für Verkehrswege» erforscht seit über 20 Jahren die historischen Verkehrswege der Schweiz. Das erarbeitete Inventar bildet die Grundlage für das Tourismusprogramm «Kulturwege Schweiz». Seit diesem Jahr ist ViaStoria ein Spin-Off der Universität Bern.

Das Auto in der Garage stehen lassen, die Wanderschuhe schnüren und sich dann auf einen der zwölf geschichtsträchtigen Kulturwege der Schweiz begeben – dazu lädt das Tourismusprogramm «Kulturwege Schweiz» ein. Alpwege, Saumpfade, Pilgerrouen oder Kutscherstrassen führen die Wandernden zu bisher weitgehend verborgen gebliebenen Plätzen der Schweiz. Dabei ist zwar eine gewisse körperliche Kondition gefragt, aber zur

Belohnung kann man seinen Gaumen mit regionalen Spezialitäten verwöhnen, in besonderen Unterkünften schlafen und gleichzeitig seinen kulturhistorischen Horizont erweitern.

Historische Strassen pflegen

«Kulturwege Schweiz» gründet auf umfassenden wissenschaftlichen Vorarbeiten, allen voran dem «Inventar historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS)», welches

weltweit einmalig ist und die rund 50 000 Kilometer historischer Wege und Strassen dokumentiert. «Ausserdem fliessen aktuelle Resultate des nationalen Forschungsprojekts «Verkehrsgeschichte Schweiz» in das Tourismusprogramm mit ein», erklärt Martino Froelicher, Projektleiter von «Kulturwege Schweiz». Sein Team kann auf die direkte Unterstützung der Universität Bern zurückgreifen. «Kulturwege Schweiz» profitiert insbesondere vom fachlichen Beitrag des Forschungsinstituts für Freizeit und Tourismus sowie der Abteilung für Wirtschafts-, Sozial- und Umweltgeschichte am Historischen Institut. «Dadurch besteht die Möglichkeit», so Froelicher, «wissenschaftliche Fragestellungen über Semester-, Diplom- und Masterarbeiten vertiefter anzugehen». «ViaStoria» war bis 2007 als Annexbetrieb der Universität Bern angegliedert und ist seit diesem Jahr ein Spin-Off der Universität. Weitere Tätigkeiten von «ViaStoria» sind die Forschung und Publikation zur Verkehrsgeschichte der Schweiz, Fachberatungen zu Instandstellung und Unterhalt von historischen Verkehrswegen sowie Inventare.

Über Stock und Stein

Das preisgekrönte Tourismusprogramm «Kulturwege Schweiz» gründet auf einem Netz von zwölf nationalen Kulturwegen, so genannten «Via-Routen» und zahlreichen ergänzenden regionalen Routen («ViaRegio-Routen»). Eine der zwölf Via-Routen ist die beliebte und

Auszeichnungen

Das Tourismusprogramm «Kulturwege Schweiz» hat zwei bedeutende Preise erhalten: Einen «Milestone 2007», den wichtigsten Tourismuspreis der Schweiz, und den «Prix Evenir 2008», den Nachhaltigkeitspreis der Schweizer Erdöl-Vereinigung.



Diese Felsformation südlich von Tavannes gehört zur «ViaJura».

abgeschiedene «ViaJura». Einst von den Römern erschlossen, ist sie die kürzeste, aber hindernisreichste Verbindung zwischen Basel und dem Jura.

Tourismus: naturnah und sozial

Einheimischen und Touristen ein einzigartiges Ferienerlebnis zu bieten, ist nur ein Ziel von «Kulturwege Schweiz». Ein anderes lautet: «Schutz durch sinnvolle Nutzung». Ökologische Nachhaltigkeit zeichnet sich dadurch aus, dass die historischen Verkehrswege sinnvoll genutzt, unterhalten, saniert und geschützt werden. Zudem wird ein naturnaher Tourismus gefördert, dessen ökologische Nachhaltigkeit sich nicht nur in kurzen Anfahrtswegen und Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln erschöpft. «Kulturwege Schweiz» leistet auch einen Beitrag zur nachhaltigen Landwirtschaft, da regionale Spezialitäten und Produkte berücksichtigt werden. Soziale Nachhaltigkeit ist ein drittes Ziel: Periphere Regionen, deren Bevölkerung wirtschaftlich und sozial benachteiligt ist, werden miteinander verbunden und gestärkt. «Wir wollen



Die «ViaRomana» führt an den römischen Stadtmauern des damaligen Aventicum vorbei.

mit dem Projekt auch aufzeigen, wie aus einem «Verhinderungsinstrument» – so wurden Inventare oftmals aufgefasst – ein grosses Entwicklungspotential für den ländlichen Raum entsteht», sagt Froelicher.

Internationale Ausstrahlung

In naher Zukunft liegt der Fokus von «Kulturwege Schweiz» auf Marketingaktivitäten und einer Verfeinerung des

ViaRegio-Netzes. Zudem soll eine nationale Informations- und Marketingplattform zu regionalen Spezialitäten im Internet entstehen. Der Erfolg von «Kulturwege Schweiz» zeigt, dass die historischen Strassen und Wege in der Schweiz von Einheimischen oder ausländischen Touristen neue Beachtung und Wertschätzung erhalten.

Nathalie Neuhaus

Budget

- In die Erstellung des Inventars historischer Verkehrswege der Schweiz (IVS) investierten Bund und Kantone 50 Mio. Franken.
- Das nationale Forschungsprojekt «Verkehrsgeschichte Schweiz» basiert auf einem Gesamtbudget von 8–10 Mio. Franken.
- Der Auf- und Ausbau des Tourismusprogramms «Kulturwege Schweiz» wird von Partnern der öffentlichen Hand, der Wirtschaft und Privatpersonen unterstützt. Eine enge Zusammenarbeit besteht mit dem Verkehrshaus der Schweiz, der Stiftung Pro Patria und dem Schweizer Heimatschutz.

Hinweise und Links

- Alle Informationen zum Tourismusprogramm «Kulturwege Schweiz»: www.kulturwegeschweiz.ch
- Informationen zu «ViaStoria-Zentrum für Verkehrsgeschichte»: www.viastoria.ch
- Das neue «Erlebnismagazin Kulturwege Schweiz Ostschweiz» (achtteilige Reihe) ist erhältlich bei: www.kulturwegeschweiz.ch/bestellungen/erlebnismagazine.html
- Die Briefmarkenserie 2008 der Stiftung Pro Patria ist «Kulturwege Schweiz» gewidmet: www.propatria.ch

Das Monster in mir

Monster spuken seit Menschengedenken durch die Welt. Sie sind mal weit, mal nah. Der Berner Sozialanthropologe Michael Toggweiler sucht nach dem (Un-)Sinn dieser unheimlichen Wesen, die wir immer wieder inszenieren. Eine Antwort: Sie helfen uns.

Sie lauern. Dort, wo die Erde aufhört, im Niemandsland, wo auf der Landkarte weisse Flecken liegen. Bereits in der Antike wurden Weltkarten gezeichnet, die genau abbildeten, wo sie sich befinden: die wilden einäugigen Arimaspen, die kopflosen Blemmyer, die mundlosen Astomen, die nur von Gerüchen leben, die hunds-köpfigen Kynokephalen mit ihrem dunklen Bellen. All diese grausigen Monster sollen von erschrockenen Menschen gesichtet worden sein, welche sich zu weit an den Rand der Welt gewagt hatten; die Begegnungen wurden in unzähligen frühzeitlichen Reiseberichten aufgezeichnet. Damals war die Existenz solcher Gräueltaten kaum bestritten, und es war klar: Sie sitzen an den Orten, die weit von den europäischen Zentren entfernt liegen. Heute sind praktisch alle Winkel des Globus erforscht – und dennoch tauchen die Monster immer noch auf. Michael Toggweiler, Sozialanthropologe an der Uni Bern, weiss warum: «Wir brauchen sie.» Soeben ist seine «Kleine Phänomenologie der Monster» in der Schriftenreihe seines Instituts erschienen.

Das Eine vom Anderen abgrenzen

Sie sind also mitten unter uns. Die Monster streunen durch Kino-Blockbuster wie «Harry Potter», «Shrek» und «Lord of the Rings». Äugen durch unsere Strassen wie die grotesken Wasserspeier am Berner Münster, fauchen vom Familienwappen. Michael Toggweiler nähert sich den Gründen für die Jahrhunderte überdauernde Omnipräsenz dieser zunächst unmenschlich erscheinenden Wesen, welche von der Wissenschaft längst als inexistent erklärt wurden. «Monster sind zwar Hirngespinnste», meint Toggweiler, «aber gleichzeitig sind sie auch wichtig, nämlich dann, wenn sie als mythische Zeichen dem Verständnis von Welt und uns selbst dienen». Der Sozialanthropologe geht davon aus, dass in



Scheinbar bereit, jemanden anzuspringen: Ein kleines Monster an der Notre-Dame in Paris.

einem Denksystem bestimmte Faktoren einander bedingen, um «das Eine von dem Anderen» abzugrenzen.

Hinter dem Horizont wirds gefährlich

«Identität schaffen durch die Inszenierung von Alterität», fasst Toggweiler zusammen und fügt ein Bild an: Das gesellschaftliche Leben spielt sich innerhalb eines gewissen Horizontes ab. An dieser Grenze stehen Vorstellungen oder Phantasien, die nicht mit Konventionen einhergehen, wo möglicherweise Tabus gebrochen werden. «Und genau an dieser Stelle stehen die Monster – in unzähligen Überlieferungen vieler Gesellschaften – als Mahnmal und gleichzeitig Verlockung, die sagen: Ab hier ist vieles möglich, ab hier gelten andere Regeln», so Toggweiler. Aber Vorsicht: Mit dem Überschreiten der Grenzen ist mit Konsequenzen zu rechnen: «In den mittelalterlichen Reiseberichten, aber auch in den neuen Science-Fiction-Filmen, werden die Grenzüberschreitenden oft verschlungen oder sie verwandeln sich selber in ein Monster.»

Sozialanthropologe Toggweiler ist – mit einem Seitenblick zur Psychologie – sicher: «Monster lassen uns bewusst werden, wer wir sind, weil wir uns durch ihr Bild von dem distanzieren können, was wir nicht sind, nicht sein wollen oder aber insgeheim vielleicht sein möchten.» Nach einer Karnevalsnacht im Monsterkostüm wisse so manch einer am nächsten Tag wieder besser, wer er sei.

Man nehme einen Affen und mache ihn grösser

Die Monster sind denn auch mit uns durch die Zeit gewandert. Und sie haben ihre (Un-)Form behalten. «Als Ausgangspunkt

für die Monsterdarstellungen dient nach wie vor der menschliche und der tierische Körper», so Michael Toggweiler. Wiederum naheliegend für den Forscher: «Der Mensch geht immer von sich und seinem Umfeld aus, also schafft er seine Monster aus bekannten Attributen, vermischt sie oder verkleinert und vergrössert sie.» Daraus entstanden sind etwa King Kong oder die hässlichen Orks in «Lord of the Rings». Die Grenzen zwischen Mensch und Unwesen können aber auch diffus werden, denn Monster können sich maskieren wie der Wolf im Schafspelz. Und schlimmstenfalls lauern sie im Menschen selber: «Mit dieser Angst spielt zum Beispiel der Science-Fiction-Film «Alien», in welchem eine Frau einem Alien-Baby als Wirtin dient», so Toggweiler.

Und «Loch Ness»?

Was meint der Sozialanthropologe zu neuen, vielleicht gar «echten» Monsterwesen wie Nessie und Yeti? «Für uns ist es unwichtig, ob sie effektiv existieren, das mögen die Zoologen untersuchen. Spannend ist, dass die heutigen Menschen diese Wesen immer noch inszenieren.»

Bettina Jakob

Kleine Phänomenologie der Monster

Michael Toggweilers «Phänomenologie der Monster» kann eingesehen werden unter: http://www.anthro.unibe.ch/content/publikationen/arbeitsblaetter/arbeitsblatt_42/index_ger.html
Bestellung des gedruckten Werks beim Institut für Sozialanthropologie: information@anthro.unibe.ch, 031 631 89 95.
Preis auf Anfrage.

Wissenschaft wie im Wilden Westen

Waghalsig, revolutionär, morbide: So sind einige Experimente aus der Forschungsgeschichte, wie Reto U. Schneider beweist. Der stellvertretende Redaktionsleiter des NZZ-Folio trug am Chemischen Institut der Uni Bern einige Beispiele aus seinem «Buch der verrückten Experimente» vor.

Es war einmal ein junger Medizinprofessor an der Uni Bern. An einem Dezembertag im Jahre 1874 lud er zum Versuch der besonderen Art: Im Schiessstand des Direktors der Psychiatrischen Klinik Waldau zielte er mit seinem Gewehr auf eine mit Sand gefüllte Schweineblase und auf zwei Leichen, die eng mit Tüchern umwickelt waren. Später kamen noch Menschen- schädel, gefüllt mit Kartoffelbrei, als Ziel- schneiben dazu. Über das Experiment des Theodor Kocher war damals im «Corre- spondenz-Blatt für Schweizer Aerzte» zu lesen, und kürzlich in einer Kolumne des NZZ Folio: Reto U. Schneider, der stellver- tretende Redaktionsleiter, erläuterte, wie heutzutage viele Soldaten dem seltsamen Experiment Kochers ihr Leben verdanken. Auf dieser Grundlage wurden schliesslich Geschosse entwickelt, die den mensch- lichen Körper nicht zerfetzen, sondern ohne grossen Schaden durchdringen, den Gegner jedoch trotzdem ausser Gefecht setzen. Noch heute wird in der Ballistik an der Uni Bern Munition auf ihre Wirkung getestet – geschossen wird jetzt allerdings auf Seifenblöcke.

Gefährliche Experimente

Da war zum Beispiel Pierre Barbet. Der französische Gerichtsmediziner wollte

in den 1940er Jahren wissen, ob Jesus tatsächlich am Kreuz gestorben war und machte sich eifrig an die Erforschung der Kreuzigung: Er bewies unter anderem in Versuchen mit Leichen, dass es möglich war, einen Menschen tatsächlich mit drei Nägeln an einem Holzkreuz zu befestigen, ohne dass das Eigengewicht den Körper herunterriss. Morbiden Tatsachen war auch Nicolas Minovici auf der Spur: Er testete am eigenen Leib, was ein Mensch beim Erhängen empfindet. Insgesamt erhängte sich der rumänische Forensiker zwölf Mal für einige Sekunden und publi- zierte seine Todes-Erfahrungen 1905 in einem über 200-seitigen Aufsatz.

Der esoterische Isolationstank

Beinahe wie von Sinnen war auch der amerikanische Neurophysiologe John Lilly – jedenfalls versuchte er dies zu erreichen: Mutig legte er sich im Selbst- versuch stundenlang in die vollständige Dunkelheit. Treibend in einem eigens dazu entwickelten Wassertank, koppelte er sich von allen sensorischen Empfindungen ab. Die zu Grunde liegende Frage dieses Experimentes war: Was geht im mensch- lichen Gehirn vor sich, wenn die fünf Sinne keine Reize mehr hinaufschicken. Halluzinationen waren das Resultat, und

eine unglaubliche Entspannung: Zwei Stunden im Tank entsprachen gemäss seinen Aufzeichnungen «etwa dem Erho- lungswert von acht Stunden Schlaf im Bett, wobei diese Stunden nicht einmal schlafend verbracht werden mussten». Als Samadhi-Tank und besondere Anti- Stress-Methode fand das Isolationsbecken Eingang in die esoterische Bewegung.

Böse Barmherzigkeit

Reto U. Schneider gibt zu: «Ich mag diese Experimente – nicht unbedingt aber die Resultate.» So etwa die Erkenntnis aus einem Test, der in den 1970er Jahren von der Stanford University durchgeführt wurde. Theologiestudenten wurden zu einem bestimmten Gebäude geschickt, um dort die biblische Geschichte des barmher- zigen Samariters zu erzählen; der Kontroll- gruppe wurde eine Geschichte ohne mitfühlenden Inhalt in Auftrag gegeben. Im Hauseingang des Gebäudes lag – von den Forschenden gestellt – ein regloser Mann. «Kaum eine der Testpersonen sprach die bedürftige Person an», fasst Schneider zusammen: weder die Kontroll- gruppe, noch die Studierenden, die sich vorher mit Barmherzigkeit auseinander setzen mussten.

«Das Buch der verrückten Experimente» lautet denn auch der Buchtitel von Reto U. Schneiders Sammlung. Und bereits trägt er Kuriositäten für eine zweite Publikation zusammen. Wie er verrät, soll auch die Uni Bern wieder Eingang finden...

Bettina Jakob

Theodor Kocher bei Schiessversuchen des Militäroperationskurses in Thun, Juli 1904, in Anwesenheit von zwei Ärzten aus Dublin



Buch der verrückten Experimente

Alle wichtigen Informationen zu Reto U. Schneiders «Buch der verrückten Experi- mente» unter:
<http://www.verrueckte-experimente.de/>

Umweltpolitik

Vortragsreihe des Forums für Allgemeine Ökologie

Das Forum für Allgemeine Ökologie veranstaltet eine Vortragsreihe zum Thema «Eurokompatibler Alleingang? Das Verhältnis Schweiz-EU in der Umweltpolitik».

• 28. Oktober

Eröffnung der Vortragsreihe

Rektor Prof. Dr. Urs Würzler

Die Beziehungen zwischen der Schweiz und der EU im Umweltbereich – ein spannendes Feld

Botschafter Thomas Kolly, BAFU, Abteilung Internationales

Die Umweltpolitik der EU und ihre Wechselwirkung: Schweiz, Norwegen und Kanada im Vergleich

Prof. Dr. Miranda Schreurs, Freie Universität Berlin, Forschungsstelle für Umweltpolitik

Moderation: Prof. Dr. Ruth Kaufmann-Hayoz

• 4. November

Die Luftreinhaltepolitik in der EU. Ringen zwischen Kommission, Europaparlament und Ministerrat – Konsequenzen für die Mitgliedstaaten

Ministerialrat Dr. Reinhold Gorgen, Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit

Luftreinhaltung im föderalistischen System der Schweiz

Dr. Gerrit Nejedly, beco Berner Wirtschaft, Immissionsschutz

Moderation: Dr. Martin Schiess, BAFU

• 11. November

Die Schweiz als Abfallkübel Europas?

Prof. Dr. Georg Karlaganis, BAFU, Abteilung Stoffe, Boden, Biotechnologie

REACH – von der Bedrohung zur Herausforderung!

Richard Gamma, Vizedirektor SGCI, Chemie Pharma Schweiz

Moderation: Prof. Dr. Helmut Segner

• 18. November

CO₂-Gesetz: CO₂-Abgabe als Damoklesschwert?

Susanne Riedener, BAFU, Sektion Klima

Die Rolle der Schweiz bei der europäischen Klimapolitik aus deutscher Perspektive

PD. Dr. Lutz Mez, Freie Universität Berlin, Forschungsstelle für Umweltpolitik

Moderation: Dr. Arthur Mohr, BAFU

• 25. November

Umweltrecht und -politik Schweiz – Europa: Herausforderungen für die Schweiz

Prof. Dr. Astrid Epiney, Universität Fribourg, Insitut für Europarecht

Braucht die Schweiz ein Umweltabkommen mit der EU?

Podiumsgespräch mit Prof. Dr. Thomas

Cottier, Universität Bern, World Trade

Institute; Prof. Dr. Astrid Epiney, Univer-

sität Fribourg, Institut für Europarecht; Dr.

Otto Sieber, Zentralsekretär Pro Natura; Dr.

Karine Siegwart, BAFU, Abteilung Interna-

tionales

Moderation: NR Christa Markwalder

Jeweils Dienstag, 18.15–19.45 Uhr, Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 220

Helvetische Merkwürdigkeiten

Tagung

Das Institut für Kunstgeschichte der Universität Bern und das Departement Architektur der ETH Zürich veranstalten am 28. und 29. November eine von der Mittelbauvereinigung Bern mitfinanzierte Tagung zum Thema «Helvetische Merkwürdigkeiten. Wahrnehmung und Darstellung der Schweiz in der Kunst- und Kulturgeschichte seit dem 18. Jahrhundert».

28. November: 11.15–18.00 Uhr in der Schweizerischen Nationalbibliothek, Saal Dürrenmatt, 19.00 Abendvortrag

Prof. Dr. Guy Marchal

29. November: 09.00–18.00 Uhr, UniS, Raum A 022

Programm: www.ikg.unibe.ch

Immobilien

Kongress

Das Institut für Finanzmanagement der Universität Bern und die IAZI AG (Informations- und Ausbildungszentrum für Immobilien) organisieren am 12. November in Bern einen Schweizer Immobilien-Kongress.

Programm: www.iazi.ch/kongress/

Geschichte des Sehens

Vortragsreihe der Älteren Abteilung für Kunstgeschichte

19. November

Raumerfahrung und Raumwahrnehmung im Mittelalter am Beispiel ausgewählter Architekturbeschreibungen des 12. Jahrhunderts

Dr. Jens Ruffer, Universität Bern, Institut für Kunstgeschichte

Jeweils Mittwoch, 18.15–19.30 Uhr im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, Hörsaal 220

Wissenschaft, Politik und Industrie

Konferenz

PhD-Studenten des Instituts für Sozial- und Präventivmedizin (ISPM) laden, unterstützt von der Mittelbauvereinigung der Universität Bern, zur Konferenz «Collaboration between science and politics or science and industry: current trends and the role of young researchers» ein. Der Anlass richtet sich an PhD-Studierende und junge Wissenschaftler aus dem Bereich der Gesundheitswissenschaften. Die Konferenz findet am 30. Oktober von 09.00–16.30 Uhr im Haus der Universität an der Schölllistrasse 5 statt.

Programm (unter News): <http://www.ispm.ch/>

Krieg

Tagung

Am 30. und 31. Oktober findet im Hauptgebäude der Universität Bern eine interdisziplinäre Tagung mit dem Titel «Out of War: Contesting Texts, Pretexts and Contexts of War» statt. Themenschwerpunkte sind die Friedensarbeit, die Repräsentation von Krieg in den Medien, der Kunst und öffentlichen Diskussionen sowie die Auswirkungen auf die Schweiz (Phänomene der Flucht und Migration). Der Anlass, unterstützt vom Max und Elsa Beer-Brawand-Fonds, wird von der Swiss Transnational and Postcolonial Studies Research Group (STEPS) organisiert.

Tagungsprogramm und weitere Informationen: www.steps.unibe.ch/?events

Reform und Revolution

Ringvorlesung BMZ

- **Die Reformation als Antwort auf existentielle Krisenerfahrungen**

30. Oktober 2008

Heinrich R. Schmidt

- **Dämonisierung neuer Wissenschaft. Wagner übertrifft Dr. Faust**

6. November 2008

Barbara Mahlmann

- **Reform und Revolution im England des 14. Jahrhunderts**

13. November 2008

Christian Hesse

- **Die Erfindung der Innensicht. Shakespeares Revolution der dramatischen Form**

20. November 2008

Virginia Richter

- **Reform und Politik. Statutenreformen der Universität Orléans im 14. und 15. Jahrhundert**

27. November 2008

Tina Maurer

Jeweils Donnerstag, 17.15–18.45 Uhr, Hauptgebäude der Universität, Raum 220

Erkenntnisgrenzen

Ringvorlesung KIKOM

- **Neurophysiologische Untersuchung der Seele (?)**

6. November 2008

Prof. Dr. Jean-Marc Burgunder, Departement Neurologie, Bern

- **Erkenntnisgrenzen in der Klassischen Homöopathie**

13. November 2008

Dr. med. Martin Frei-Erb, KIKOM, Bern

- **Alte chinesische Heilkunst im Spiegel moderner Forschung**

20. November 2008

Dr. med. Brigitte Ausfeld-Hafter, KIKOM, Bern

- **Anthropologie und Anthroposophie: Geisteswissenschaftliche Erweiterung der naturwissenschaftlichen Medizin**

27. November 2008

Dr. med. Peter Heusser, KIKOM, Bern
Jeweils Donnerstag, 20.00–21.00 Uhr, Hauptgebäude der Universität, Hochschulstrasse 4, Audimax (Raum 110)

Science und Fiction

Vortragsreihe Collegium generale

- **Die Suche nach ausserirdischem Leben – Science oder Fiction?**

5. November 2008

Dr. Beda Hofmann, Naturhist. Museum Bern, Abteilung Erdwissenschaften

- **«Wie erkenne ich einen Ausserirdischen?» – Eine kleine Einführung in die filmische Exobiologie**

12. November 2008

Dr. Simon Spiegel, Filmkritiker und Dozent für Filmwissenschaft, Universität Zürich

- **Die Bedeutung der Frage nach ausserirdischem Leben für die (christliche) Theologie**

19. November 2008

Prof. Dr. Linus Hauser, Institut für Systematische Theologie, Justus-Liebig-Universität Giessen

- **Lauter kleine Gagarins. Kosmosfieber im sowjetischen Alltag**

26. November 2008

PD Dr. Monica Rùthers, Historisches Seminar, Universität Basel

Jeweils Mittwoch, 18.15–19.45 Uhr im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, 1. Obergeschoss Auditorium Maximum (Raum 110)

Hochsprachen und Mund-Arten

Literarische Lesungen

- **Vrenelis Gärtli ... und?**

Tim Krohn, Zürich

4. November 2008

- **Mund:artig?**

Nora Gomringer, Giessen

11. November 2008

- **LITERAPTUR**

mit Krneta, Greis und Apfelböcki

Guy Krneta, Grégoire Vuillemier, Ueli Kappeler

Jeweils Dienstag, 18.15–19.15 im Hauptgebäude der Universität Bern, Hochschulstrasse 4, Raum 201, Leitung: Prof. Dr. Peter Rusterholz

Klinische Forschung

Tag der Klinischen Forschung

Das Departement Klinische Forschung veranstaltet seit 1996 regelmässig einen Tag der Klinischen Forschung. Der Anlass bietet den Forschungsgruppen der Medizinischen Fakultät die Möglichkeit, eigene Arbeiten auszustellen und gleichzeitig Einblick in andere Projekte zu gewinnen. Ab Dienstag, 4. November, 14.00 Uhr, sind die Poster in der Eingangshalle des Langhans-Hörsaal Pathologie, Murtenstrasse 31, ausgestellt. Am Mittwoch, 5. November, finden zudem das Eröffnungssymposium und zwei Gastvorträge von Dr. Stuart Spencer aus London und Prof. Ernst Peter Fischer von der Universität Konstanz statt, mit anschliessenden Preisverleihungen.

Programm: www.dfk.unibe.ch

Buch am Mittag

Vortragsreihe der UB

11. November 2008

Meta Heusser-Schweizer – Dichterin, Arztfrau und Mutter von Johanna Spyri

Dr. Dr. h.c. Regine Schindler, Schriftstellerin und Germanistin, Uerikon
Jeweils am zweiten Dienstag des Monats, 12.30–13.00 Uhr im Vortragssaal der Zentralbibliothek, Münsterergasse 63.

Berühmte Namen

Medizinhistorische Runde

30. Oktober 2008

- **Helmholtz und die Messung der Nervenleitgeschwindigkeit um 1850**

Prof. Dr. Hans-Peter Clamann, Institut für Physiologie, Bern

27. November 2008

- **Schweizer Eponyme in der Neurologie**

Prof. Dr. med. Claudio L. Bassetti, Neurologische Universitätsklinik, Zürich

Jeweils am Donnerstag, 12.45–13.45 Uhr, Hörsaal des Anatomie-Gebäudes, Bühelstrasse 25, Bern

Impressum

unilink Oktober 2008
Die Nachrichten der Universität Bern

Herausgeberin: Abteilung Kommunikation

Leitung: Marcus Moser (mm)

Redaktion: Salomé Zimmermann (sz)

Mitarbeit: Nathalie Neuhaus (nan), Matthias
Abplanalp (ma), Bettina Jakob (bj)

Bildnachweise:

Titelbild: Seidene Wandbespannung. ©Abegg-
Stiftung, CH-3132 Riggisberg (Christoph v. Viràg)

Seite 2: Stefan Wermuth

Seite 3: zvg

Seite 4: zvg

Seite 5: zvg

Seite 6: zvg

Seite 7: istock

S. 8: ©Abegg-Stiftung, (Christoph v. Viràg)

S. 9: ©Abegg-Stiftung,
(oben: Beatrix Roth Tuor, unten: Christoph v. Viràg)

S. 10: istock

S. 11: ma

S. 12: sz

S. 13: oben: zvg, unten: sz

S. 14 und 15: © ViaStoria (Heinz Dieter Finck)

S. 16: istock

S. 17: Original im Institut für Medizingeschichte

Layout: Salomé Zimmermann

Redaktionsadresse:

Abteilung Kommunikation der Universität Bern

Hochschulstrasse 4

CH-3012 Bern

Tel. 031 631 80 44

Fax 031 631 45 62

unilink@unibe.ch

Druck: Stämpfli Publikationen AG, Bern

Auflage: 6500 Exemplare

Erscheint monatlich während des Semesters